

# Digitales Lehren und Lernen in der Corona-Pandemie

## Drei Erfahrungsberichte aus dem Studium der Sozialen Arbeit

VON SABRINA HANCKEN, OLIVER EBERT UND TILMANN KAUP

**Wie hat sich das Studieren unter den Bedingungen der Corona-Pandemie verändert, und wie bewältigen die Lehrenden ein auf digitale Formate ausgerichtetes Studium? Der Beitrag stellt die ersten Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen dar und lässt Studierende und Lehrende mit ihren persönlichen Erfahrungen zu Wort kommen.**

Online-Vorlesungen statt Präsenzveranstaltungen, Telefonsprechstunde statt Face-to-face-Gespräche, geschlossene Bibliotheken und Mensen, verlassene Sport- und Kulturzentren, leere Studentenwohnheime. Bilder, die seit über einem Jahr aktuell sind. Die Pandemie wirkt sich in unterschiedlichster Weise auf das Hochschulleben aus. Kaum jemand hätte gedacht, als vor über einem Jahr der erste COVID19-Fall in Deutschland bestätigt wurde, dass sich dieser Ausnahmezustand über so viele Wochen und Monate erstreckt. Seit dem ersten Lockdown im März 2020 hat sich viel getan, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf praktischer Seite. Motivierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben die Gunst der Stunde genutzt und Forschungen betrieben. Im Hinblick auf die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Soziale Arbeit liegen nun erste Forschungsergebnisse vor. Diese beziehen sich vor allem auf die professionell Helfenden der Sozialen Arbeit und auf besonders vulnerable Menschen in gefährdeten Lebenslagen, die zur Zielgruppe der Sozialen Arbeit gehören (vgl. Buschle & Meyer 2020; Steenkamp 2020). Auch die spezielle Situation von Studierenden wird beleuchtet. Wie Studierende das digitale Sommersemester 2020 bewältigt und wie sie den durch die Pandemie veränderten Studienalltag erlebt haben, hat beispielsweise ein Forschungsteam der Universität Hildesheim in einer bundesweiten qualitativen Online-Befragung, an der über 3.000 Studierende teilnahmen, untersucht. Sie fanden heraus, dass sich für die Studierenden die Konzentration auf einen Lebensmittelpunkt, der gleichzeitig Lernort und Lebensort ist, als nicht leicht darstellt. Die Selbstorganisation und die eigenverantwortliche Zeitplanung wurden dabei ebenfalls als eher schwierig beschrieben. Die Arbeitsbelastung im digitalen Semester wurde im Vergleich zum Präsenzsemester als höher erlebt. Als weitere belastende Faktoren nannten

die Studierenden u.a. die fehlende Infrastruktur der Hochschule, wie Mensa, Bibliothek usw. Auch Einsamkeit, Ablenkung, technische Einschränkungen sowie die fehlende persönliche Betreuung durch die Lehrenden wurden als Hürden des digitalen Lernens aufgeführt. Positiv bewerteten die Befragten dagegen die Zeitersparnis durch wegfallende lange Anfahrtswege zum Studienort, mehr Flexibilität in der Arbeitsgestaltung und das Kennenlernen neuer digitaler Angebote.

Neben Forschungen, die ihren Fokus auf die besondere Situation von Studierenden legen, haben auch Studien an Bedeutung gewonnen, die sich mit dem Thema vonseiten der Lehrenden auseinandersetzen. Kleine & Müller (2020) haben beispielsweise eine Umfrage bei Lehrenden und Studierenden der TU Kaiserslautern zu Erfahrungen, Zufriedenheit und Wünschen der digitalen Lehre erhoben. Sie fanden u.a. heraus, dass die zeitliche Arbeitsbelastung der Lehrenden im Mittel noch höher als bei den Studierenden ist. Denn viele klassische Veranstaltungsformate mussten neu erstellt werden, sodass zeitliche Synergieeffekte durch die Wiederverwendung von digitalen Medien und Materialien in der Lehre noch nicht beobachtet werden konnten.

Ein Padlet als Sammlung zu Forschungsprojekten und Forschungsergebnissen rund um das Thema Lehren und Lernen in Zeiten von Corona wird vom Hochschuldidaktischen Zentrum Sachsen zur Verfügung gestellt. (1)

Nun steht das dritte Semester unter Pandemiebedingungen vor der Tür, und die digitale Lehre wird in eine neue Runde gehen. Wie die bisherigen Veränderungen wahrgenommen wurden und welche Wünsche und Erwartungen an das Sommersemester 2021 herangetragen werden, zeigen drei Erfahrungsberichte von zwei Studierenden und einer Professorin aus dem Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg.

Die Erfahrungsberichte spiegeln das Empfinden wider, wie sich das Hochschulleben im Zuge der Corona-Pandemie verändert hat. Trotz vieler zum Teil negativer, aber auch positiver Entwicklungen wird deutlich, dass auf die Zeit nach Corona sehnlichst gewartet wird, in der der ganz »normale Wahnsinn« wieder Einzug hält.

### Tilmann Kaup Anstrengend, arbeitsaufwendig und psychisch nicht immer einfach

Corona hat in der ganzen Gesellschaft Veränderungen geschaffen, so auch für uns Studierende und unseren Studienalltag. Der Beginn der Online-Lehre im April 2020 verlief für alle, Studierende und Lehrende, etwas holprig. Schlechte Internetverbindungen, Zoom-Calls und Unterricht vor dem Laptop waren jetzt unser Alltag. Am Anfang war ich sehr begeistert von der Online-Lehre. Wir hatten drei bis vier synchrone Veranstaltungen in der Woche, und die restlichen Vorlesungen wurden durch die Dozierenden hochgeladen. Man konnte sich seine Woche sehr individuell planen und nebenbei beim Hören der Vorlesung auch mal aufräumen oder kochen.

Doch nur wenige Wochen danach merkte ich, dass der fehlende Kontakt zu meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen und der Unterricht nur vor dem Laptop sehr anstrengend wurden. Der Austausch mit den Mitstudierenden in der Mensa, beim Gang zur nächsten Vorlesung oder beim Bier nach der Hochschule fehlten. Auch die viele freie Zeit, die ich am Anfang sehr genoss, erlebte ich als zunehmend anstrengender. Mir persönlich fiel es phasenweise schwer, meine Woche eigenständig zu strukturieren. So fehlte mir oft die Disziplin, und ich holte Vorlesungen der letzten drei oder vier Wochen auf einmal nach. Am Ende des Sommersemesters 2020 hatte ich nicht unbedingt das Gefühl, viel gelernt zu haben.

Für das nächste Semester probierte ich deshalb aus, ein paar Sachen zu ändern.

Wegen vieler Gruppenarbeit bei den Veranstaltungen hatte ich mehr Kontakt mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Durch den Austausch bekam ich mit, dass die anderen mit ähnlichen Problemen während des Studiums zu tun hatten. Das »Quatschen« vor oder nach diesen Gruppenarbeiten tat mir sehr gut. Ich gewöhnte mir an, Vorlesungen oder Aufgaben für das Studium gemeinsam mit meinen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern zu machen (auch wenn wir drei unterschiedliche Studienplätze belegen). So entstand in unseren eigenen vier Wänden so etwas wie »Bibliotheksfelling«, und wir motivierten uns gegenseitig, wenigstens etwas zu lernen. Denn eine Erkenntnis während des ersten Online-Semesters war, dass »am Ball zu bleiben« wichtiger war, als alles perfekt zu erledigen. Deshalb bewältigte ich das Wintersemester 2020/2021 sehr gut. Ich schaffte alle meine Prüfungsleistungen, hatte das Gefühl, etwas mitzunehmen und wurde gleichzeitig noch mit guten Noten belohnt.

Trotzdem war das zweite Online-Semester anstrengend, arbeitsaufwendig und psychisch nicht immer einfach. Ich hoffe sehr, dass wir bald wieder in die Hochschule gehen und uns wieder »face to face« austauschen können.

## Oliver Ebert Es fehlte das Gemeinsame

27. Januar 2020 – ein Montag, der in Deutschland als der Tag in die Geschichtsbücher eingehen wird, an dem der erste COVID-19-Fall bestätigt wurde. Was das für das alltägliche Leben und insbesondere für mein Studium bedeuten wird, war mir zum damaligen Zeitpunkt noch in keiner Weise bewusst. Ich feierte meinen Geburtstag mit allen Menschen, die mir lieb sind. Mein Kind ging unbeschwert und ohne Einschränkungen in die Kita. Meine Freundin ahnte nicht, wie die Pandemie ihren Arbeitsplatz in einer Schule verändern wird.

Doch mit dem ersten Lockdown im März 2020 änderte sich so einiges für uns.

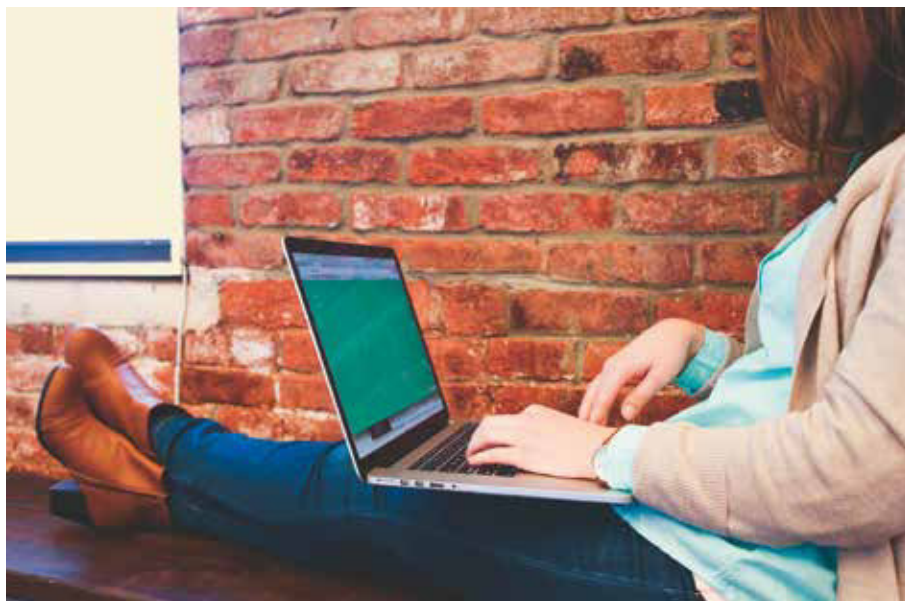


Foto: StartupStockPhotos / Pixabay

Ich begann am 1. März 2020 mein Anerkennungspraktikum der Sozialen Arbeit in einem Baby- und Kleinkindwohnprojekt mit angegliederter systemischer Familienberatung. Auch zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Idee von dem, was da noch kommen sollte. In den ersten Tagen des Praktikums habe ich erfahren, warum Soziale Arbeit als Profession in pandemischen Zeiten so einen wichtigen Stellenwert einnehmen sollte. Die Diskussion, ob die Tätigkeit im Wohnprojekt als systemrelevant eingestuft werden kann, hielt ich für müßig. Sind es doch die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die den Kontakt zu den »hilfebedürftigen« Menschen und ihren Kindern hielten, und es bildete sich bei mir auch immer mehr die Erkenntnis heraus, dass gerade Krisen marginalisierte Personengruppen immer am stärksten treffen. Nicht nur, dass die Eltern mit vielerlei alltäglichen Problemlagen und Auflagen des Jugendamtes umgehen mussten, sie durften auch über Wochen ihre Kinder nicht besuchen. Aber auch für die Pädagoginnen und Pädagogen des Wohnprojekts war die Zeit eine Herausforderung. So wurde erfragt, wer im Falle eines positiven Corona-Tests im Wohnprojekt mit vier weiteren Kolleginnen und Kollegen und allen Kindern in Quarantäne geht. Ich war von der Bereitschaft aller Mitarbeitenden sehr beeindruckt.

Zum Glück konnte ich viel Energie in das Praktikum und in die Arbeit des Wohn-

projektes stecken, weil meine Partnerin die meiste Betreuungszeit unseres Kindes abdecken konnte und meine Praktikumsstelle sehr familienfreundliche Lösungen für mich fand.

Das Wintersemester 2020/2021 erlebte ich dann komplett vor dem Computer. Ich musste mich erst einmal an die Gepflogenheiten der Online-Lehre gewöhnen. Hierbei kam mir aber sehr zugute, dass vor allem Vorlesungen und einige Seminare in asynchroner Form stattfanden, und ich mir die Aufzeichnungen zu jeder beliebigen Zeit anschauen konnte. Nichtsdestotrotz war das Semester eine sehr große Herausforderung für mich. Nicht nur, weil unsere Tochter an COVID-19 erkrankte und wir als Familie in eine dreiwöchige Quarantäne mussten, sondern weil ich fast jeden Tag mehr als fünf Stunden auf den Bildschirm starrte. Gerade zum Ende des Semesters hat es mich sehr herausgefordert, dass mein »Arbeitsplatz« auch zugleich mein Wohnraum war. Zum einen baute sich ein gewisser Druck auf, den ich durch die fehlende örtliche Trennung nicht hinter mir lassen konnte, und zum anderen hatte ich starke Motivationschwankungen durch die immer wieder gleich ablaufenden Tage und die fehlenden privaten sowie studienbedingten Kontakte. Hierbei fehlte mir auch klar dieses Gemeinsame, dieses zusammen Gestaltende, dieses Lernen durch Austausch und diese persönliche Diskussionskultur.



Foto: Holger Kühne

Kurzum: Alles, was eine Handlungswissenschaft wie die Soziale Arbeit ausmacht.

Jetzt steht schon mein letztes Semester vor der Tür, und es wird auf unbestimmte Zeit keine Änderung geben. Ich hoffe sehr, noch mal in den wissenschaftlichen Diskurs an der Hochschule treten und mich mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen über Themen der Sozialen Arbeit austauschen und von Angesicht zu Angesicht über unsere Sichtweisen verhandeln zu können.

## Sabrina Hancken Digitale Formate werden als Ergänzung bleiben

Mein Arbeitsalltag hat sich von einem Tag auf den anderen komplett verändert. Homeoffice statt Hochschule, Online-Lehren statt in den direkten Kontakt mit Studierenden zu treten sowie digitale Besprechungen mit Kolleginnen und Kollegen und Netzwerkpartnerinnen und -partnern sind nur einige Veränderungen der letzten Monate. Die Ad-hoc-Umstellung auf digitale Formate war ein Kraftakt, sowohl für die Verantwortlichen an der Hochschule als auch für die Studierenden und uns Lehrende. Nachdem Fragen zur technischen Ausstattung und zum Umgang mit den unterschiedlichen Lern- und Lehrplattformen und

-programmen geklärt waren, entspannte sich für mich mein Arbeitsalltag deutlich. Zwar ist es schon etwas merkwürdig, quasi mit dem PC zu sprechen und nicht vor einer Gruppe zu stehen, aber auch daran habe ich mich inzwischen gewöhnt. Besteht doch die Möglichkeit, auch online ein Bild vom Gegenüber zu erhalten.

Ein großes Thema wurde im vergangenen Semester die Form der Prüfungen. Ist es möglich, Klausuren in Präsenz zu schreiben, oder ist eine Umstellung auf digitale Formate angezeigt? Welche Anforderungen sollten Online-Präsentationen erfüllen? Wie kann ein gelungener Praxisbezug zur Verdeutlichung theoretischer Inhalte aussehen? Gibt es geänderte Freiversuchsbestimmungen und Prüfungsfristen? Zahlreiche Sonderregelungen, vor allem in prüfungsrelevanten Fragen, wurden hierzu auf den Weg gebracht. Es gab einen hohen Diskussionsbedarf, und viele Fragen, auch in rechtlicher Hinsicht, sind noch offen.

Spannend gestaltet sich nach wie vor die Interaktivität während der Seminarzeiten. Neue Tools eröffnen neue Möglichkeiten. Ich kann Meinungsbilder per Handzeichenicons abfragen oder auch schnell eine Umfrage starten, um Stimmungsbilder einzuholen. Ebenso ist Kleingruppenarbeit in den sogenannten Breakrooms möglich. Dennoch gestalten sich Diskussionen eher zäh. Was mir bei der digitalen Lehre fehlt, ist die Lebendigkeit und Spontanität.

Es hat sich aber auch gezeigt, dass sich durch den Online-Kontakt die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden verändert. Zum einen habe ich viel Verständnis vonseiten der Studierenden erhalten, wenn beispielsweise etwas mal nicht geklappt hat, zum anderen ist es aber auch schwieriger gewesen, einen angemessenen Umgangston miteinander zu finden. Hier besteht sicherlich noch Klärungsbedarf für das nächste Semester. Ein sogenannter »Code of Conduct« könnte Abhilfe schaffen. Die Freie Universität Berlin geht mit gutem Beispiel voran und hält in diesem Dokument sowohl rechtlich relevante als auch den »guten Umgang« betreffende Themen fest, damit für alle Mitglieder der Universität eine gute Basis auch für die Lehre im digitalen Raum geschaffen wird.

Spätestens seitdem sich abzeichnet, dass die Pandemie noch weiter bestehen wird, begleiten mich nicht zuletzt Gedanken über die Qualität der Ausbildung. Denn die Zeitspanne von über einem Jahr ist für das Studierendenleben eine lange Zeit, in der viele prägende professionelle Aneignungsprozesse stattfinden, die den jungen Menschen eine eigene berufsorientierte und qualifikatorische Prägung geben. Weil gerade das Studium der Sozialen Arbeit ein Ort von Austausch und Reflexion ist und vom Miteinander lebt, bleibt offen, welches Selbstverständnis Studierende am Ende ihres Studiums besitzen, und wie ihr Einstieg in das Berufsleben aussehen wird.

Zu den schönen Seiten des Ausnahmezustandes gehört sicherlich, dass Fahrtwege entfallen. Zeit, die ich nun für die Vorbereitung meiner Online-Seminare nutzen kann, unabhängig davon, an welchem Ort ich mich befinde. Daneben freue ich mich nun endlich, meine Angst vor dem Umgang mit Technik verloren zu haben. Haben mich nicht funktionierende Mikros und Kameras zu Beginn der Pandemie zum Verzweifeln gebracht, bleibe ich nun bei technischen Pannen gelassen.

Fest steht für mich nach zwei coronabedingten Semestern, dass ich mir digitale Lehr- und Lernformate auch nach Corona vorstellen kann, allerdings nur als Ergänzung zum Präsenzangebot. Ich bin gespannt auf das anstehende Sommersemester 2021. Es wird zeigen, wie sich die Lehre und das Studium mit den Erfahrungen der beiden vergangenen Semester und den bereits vorliegenden Studierenden- und Lehrendenbefragungen weiterentwickeln wird. ■

**Prof. Sabrina Hancken**, Professorin für Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg, Redaktion »Soziale Psychiatrie«

**Tilmann Kaup**, Student im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg

**Oliver Ebert**, Student im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Hochschule Merseburg

### Anmerkung

1 [https://padlet.com/HDS\\_Zentrum\\_Leipzig/vnify31nppydz75x](https://padlet.com/HDS_Zentrum_Leipzig/vnify31nppydz75x) (letzter Zugriff: 26.04.2021)